

Ökologisch aus Mangel an Alternativen?

Umweltschutz und Ökonomie

in der Reparier- und Selbstbaukultur der DDR

Kathrin Tschida

Das Reparieren und die Langlebigkeit von Konsumgütern sind aus heutiger Perspektive untrennbar mit Nachhaltigkeit und Umweltschutz verknüpft. Das sogenannte ›Recht auf Reparatur‹, das im April 2024 vom Europäischen Parlament in Form einer EU-Richtlinie verabschiedet wurde und im Juli 2024 in Kraft getreten ist, soll im Sinne des nachhaltigen Konsums Ressourcen sparen, Müll verhindern und damit die Umwelt schonen.¹ Auch der im September 2024 eingeführte Berliner ReparaturBONUS soll einen finanziellen Anreiz für private Verbraucher:innen schaffen, sich für die Reparatur und gegen den Neukauf von defekten Elektrogeräten zu entscheiden.²

Diese Verknüpfung ökologischen Handelns mit ökonomischen Vorteilen ist nicht neu. In der historischen Betrachtung war das Reparieren und Selbermachen im 20. Jahrhundert in erster Linie von Sparsamkeit und ökonomischen Zwängen motiviert. Mit der aufkommenden Umweltbewegung wurden diese Praktiken beispielsweise in Westdeutschland ab Mitte der 1970er Jahre aber auch im Kontext von alternativen, umweltfreundlichen, ressourcenarmen und konsumkritischen Lebensentwürfen verortet.³ Die Verbindungen von Umweltschutz und Praktiken des Reparierens und Selbermachens werfen die Frage auf, inwieweit sich Aspekte

1 Vgl. <https://www.europarl.europa.eu/news/de/press-room/20240419IPR20590/recht-auf-reparatur-reparieren-einfacher-und-attraktiver-machen> und <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/tipps-fuer-verbraucher/reparieren-statt-wegwerfen-2022782>.

2 Vgl. <https://www.berlin.de/sen/uvk/presse/pressemitteilungen/2024/pressemitteilung.1483940.php>. Im Januar 2025 wurde das von der Senatsverwaltung als erfolgreich beurteilte Förderprogramm zudem für 2025 verlängert. Vgl. <https://www.berlin.de/sen/uvk/presse/pressemitteilungen/2025/pressemitteilung.1523828.php>.

3 Vgl. Kreis, Reinhild: Selbermachen. Eine andere Geschichte des Konsumzeitalters, Frankfurt a.M.: Campus 2020, S. 496f., S. 501–506.

des Umweltschutzes auch in der als »Reparaturgesellschaft« bezeichneten und gleichzeitig als umweltpolitisch gescheitert geltenden DDR ausmachen lassen.⁴

Die Zeitschrift *practic*, die bis 1984 den Untertitel *Das Magazin der Selbstbautechnik* trug und von vielen Heimwerker:innen gelesen wurde, bietet einen Zugang.⁵ Die Kulturwissenschaftlerin Dominique Krössin hält in ihrer Analyse der Zeitschrift fest, dass die *practic*, als Quelle für ökologische Aspekte im Kontext des Reparierens und Selbermachens in der DDR dienen kann: Sie bezeichnet die Nutzung von Ersatzstoffen, die Umnutzung von Ausgangsmaterial und das Wiederherstellen der Funktionstüchtigkeit von Geräten, wie sie allesamt in der *practic* Thema waren, als »Recyclingvorgänge wie aus dem ökologischen Bilderbuch«, die jedoch nicht mit »modernem ökologischem Bewusstsein« gleichgesetzt werden können.⁶ Krössins These, dass Umweltbewusstsein im heutigen Sinne keine Rolle beim Heimwerken in der DDR gespielt habe, ist der Ausgangspunkt dieses Beitrages, in dem ich ökologische Aspekte in der Reparier- und Selbstbaukultur der DDR näher beleuchten werde. Ich beginne dazu mit einer Darstellung des Forschungsstandes zum Reparieren und Selbermachen in der DDR. Im Anschluss gehe ich anhand von Fallbeispielen aus der *practic* der Frage nach, was – neben der Notwendigkeit die Mängel und Engpässe in der Konsumgüterproduktion zu kompensieren – das Selbermachen und Reparieren in der DDR motivierte und welche ökologischen Implikationen mit dem DDR-spezifischen Umgang mit Konsumgütern einher gingen.

4 Vgl. Hanstein, Ulrike/Klaut, Manuela/Mangold, Jana: »Reparaturwissen: DDR. Einleitung in den Schwerpunkt«, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14/2 (2022), 10–23, hier S. 12, sowie z.B. Möller, Christian: »Wissen und Umwelt in der ›partizipatorischen Diktatur‹. Wissenschaftliche Umweltkonzepte und der umweltpolitische Aufbruch in der DDR«, in: NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 26 (2018), S. 367–403.

5 Vgl. Wagner, Alexander: »Der Heikodysseus. ›Reparieren‹ als Prozessor sozialistischer Bildung«, in: Zeitschrift Für Medienwissenschaft 14/2 (2022), S. 51–64, hier S. 53. Hier wird die Zeitschrift mit einer Auflage von rund 360.000 Exemplaren als Publikation mittlerer Reichweite eingeordnet, wobei ebenfalls betont wird, dass trotz Sammelfunktion eine vergleichsweise hohe Heftkontaktrate angenommen werden kann und somit die tatsächliche Leser:innenschaft die Auflage deutlich überstieg. Die *practic* war häufig vergriffen. Das Segment *Leserpost* bestand zu weiten Teilen aus Gesuchen für vergangene Ausgaben. Vornamen der Einsender:innen lassen auf eine überwiegend männliche Leser:innenschaft schließen. Vgl. dazu auch Krössin, Dominique: »Wie mache ich's mir selbst? Die Zeitschrift *practic* und das Heimwerken«, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den 60er Jahren, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1997, S. 160–165, hier S. 164, die dieses Geschlechterungleichgewicht auch in der Doppelbelastung der Frauen bezüglich Berufstätigkeit und Primärtätigkeiten im Haushalt zurückführt, während das Heimwerken für Männer bisweilen auch als Scheinbeteiligung an der Hausarbeit dienen konnte.

6 D. Krössin: »Wie mache ich's mir selbst?«, S. 162.

Zwischen politischem Ideal und realer Notwendigkeit: Über das Reparieren und Selbermachen in der DDR

Das Reparieren, also das Instandsetzen von Technik, findet in der technikhistorischen Forschung zunehmend Beachtung, eine umfassende technikhistorische Untersuchung zum Reparieren in der DDR gibt es allerdings noch nicht.⁷ Ökonomische Notwendigkeit machte die DDR zu einer Reparaturgesellschaft. Zugleich galt Reparieren als sozialistische Tugend und Langlebigkeit und Reparierbarkeit waren zentrale Designkriterien.⁸ So arbeitet der Technikhistoriker Kurt Möser am Beispiel des Autos heraus, dass Reparaturarbeiten einerseits durch konstruktionsimmanente Merkmale erleichtert wurden, andererseits eine erhöhte Reparaturanfälligkeit vorlag und häufig »Reparaturkreativität« aus Mangel an passendem Material erforderlich war.⁹ Die Erzählungen rund um das Reparieren in der DDR bewegen sich folglich in einem Spannungsfeld zwischen politischem Ideal und realer Notwendigkeit. Das zeigt auch die Historikerin Reinhild Kreis, wenn sie Hausgemeinschaften und sogenannte Reparaturstützpunkte, die u.a. mit dem Verleih von Werkzeugen und Beratung die Selbsthilfe unterstützen, in den Blick nimmt. Sie legt dar, wie die Verpflichtung das gemeinschaftliche Lebensumfeld zu gestalten, von Ressourcenmangel und staatlichen Unzulänglichkeiten geprägt war und gleichzeitig das Heimwerken in der DDR als sozialistische Gemeinschaftsaufgabe vermittelt und wahrgenommen wurde.¹⁰

Obwohl mit der »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« unter Honecker ab 1971 die Konsumgüterproduktion als eine der Maßnahmen zur Erhöhung des Lebensniveaus in den Fokus rückte, sah sich die DDR-Wirtschaft mehr oder weniger von Anfang an mit Versorgungsengpässen konfrontiert und konnte den Plänen nicht im gewünschten Maße nachkommen. Insgesamt blieb der erhoffte Erfolg der

-
- 7 Vgl. Kreis, Reinhild: »Sozialistische Selbsthilfe. Reparieren als Tugend, Notwendigkeit und Freizeitbeschäftigung in der DDR«, in: Heike Weber/Astrid Venn/Jörg Rüsewald (Hg.), *Reparieren, Warten, Improvisieren. Technikgeschichten des Unfertigen*, Berlin: Stiftung Deutsches Technikmuseum 2023, S. 153–159, hier S. 154; zum Reparieren siehe weiterführend z.B. Krebs, Stefan/Schabacher, Gabriele/Weber, Heike (Hg.): *Kulturen des Reparierens. Dinge – Wissen – Praktiken* (= Edition Kulturwissenschaft, Band 133), Bielefeld: transcript 2018.
 - 8 Vgl. R. Kreis: »Sozialistische Selbsthilfe«, S. 154, S. 158, sowie Wölfel, Sylvia: »Knappheit und Mangel. Industriedesign in der Begrenzung«, in: Christian Wölfel/Sylvia Wölfel/Jens Krzywinski (Hg.), *Gutes Design. Martin Kelm und die Designförderung in der DDR*, Dresden: Thelem 2014, 133–142, hier S. 137.
 - 9 Vgl. Möser, Kurt: »Thesen zum Pflegen und Reparieren in den Automobilkulturen am Beispiel der DDR«, in: *Technikgeschichte* 79, Nr. 3 (2012), S. 207–226, hier S. 221ff.
 - 10 Vgl. Kreis, Reinhild: »Die DDR ist unser Haus«. Reparieren und Instandsetzen als sozialistische Gemeinschaftsaufgabe«, in: Jürgen Finger/Benjamin Möckel (Hg.), *Ökonomie und Moral im langen 20. Jahrhundert. Eine Anthologie*, Göttingen: Wallstein Verlag 2022, S. 162–172.

Konsumgüterproduktion – sowohl als wirtschaftliche Triebkraft durch Exporte als auch als Teil der Sozialpolitik – hinter den Erwartungen zurück. Die Ölpreiskrisen der Jahre 1973/74 und 1979/80 verstärkten diese Problematik zusätzlich.¹¹ Im Alltag der Bevölkerung wurde die Versorgung mit Konsumgütern entsprechend im Laufe der 1970er und 1980er Jahre zwar besser, erreichte jedoch nie ein Niveau, das das Selbstbauen, Umnutzen und Reparieren obsolet gemacht hätte. Dass Reparieren und Pflegen zum Haushalten dazugehörten, lag nicht zuletzt an den vergleichsweise hohen Preisen für hochwertige Konsumgüter.¹² Reparaturen waren zudem staatlich erwünscht und gefördert. Mit den sogenannten Komplexannahmestellen, die Reparatur von Haushaltsgeräten und Bekleidung als Dienstleistung anboten, den Reparaturstützpunkten, sowie der planmäßigen Produktion von Ersatzteilen, war das Reparieren auch von staatlicher Seite institutionalisiert. Die zunehmende Versorgung der Bevölkerung mit (elektrischen) Konsumgütern verstärkte die Nachfrage nach Reparaturen in den 1970er Jahren. Wie die Konsumgüterproduktion selbst blieb aber auch das Angebot von Reparaturdienstleistungen hinter der Nachfrage zurück.¹³ Handwerker:innen konnten den Bedarf an Reparaturdienstleistungen nicht decken, was auch an der Zurückdrängung des privaten Handwerks lag, das erst ab 1976 wieder verstärkt gefördert wurde. Die Situation hinsichtlich der Verfügbarkeit von Dienstleistungen verbesserte sich in den Folgejahren jedoch nur begrenzt, denn auch bei der Lieferung von Ersatzteilen kam es zu langen Wartezeiten.¹⁴

Geschulte Heimwerker:innen waren eine günstige Voraussetzung für das angesichts der prekären Versorgungslage nötige Selbermachen. Der polytechnische Unterricht bildete eine Grundlage für die praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten für das Selberbauen, Warten und Reparieren, sowie für die Vermittlung der sozialistischen Tugenden, die zur Ausübung dieser Fähigkeiten motivieren sollten.¹⁵ Daneben waren es Zeitschriften wie die *practic*, die – politisch erwünscht – als Ratgeber fungierten und Anleitung gaben. Herausgegeben wurde die *practic* von

-
- 11 Vgl. Hübner, Peter: Arbeit, Arbeiter und Technik in der DDR 1971 bis 1989. Zwischen Fordismus und digitaler Revolution (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Band 15), Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 2014, S. 138ff., S. 432f., S. 442.
 - 12 Vgl. Merkel, Ina: Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR (= Alltag & Kultur, Band 6), Köln: Böhlau 1999, S. 366f., S. 371.
 - 13 Vgl. P. Hübner: Arbeit, Arbeiter und Technik, S. 108, R. Kreis: »Sozialistische Selbsthilfe«, S. 153f., S. 165f. und Aldenhoff-Hübinger, Rita: »Achtung, Chemischreinigung!« Handwerk und Dienstleistung in der DDR«, in: Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR (Hg.), Fortschritt, Norm und Eigensinn. Erkundungen im Alltag der DDR, Berlin: Ch. Links 1999, S. 110ff., sowie K. Möser: »Thesen zum Pflegen und Reparieren«, S. 218.
 - 14 Vgl. R. Aldenhoff-Hübinger: »Achtung, Chemischreinigung!«, S. 105–112.
 - 15 R. Kreis: Selbermachen, S. 368–374.

1967 an vom Zentralrat der FDJ über den Verlag Junge Welt. Sie richtete sich an Bastler:innen, die die Ausgaben auch aktiv mitgestalteten. Die *practic* nahm eine Rolle als Vermittlerin der sozialistischen Ideale ein und gibt als Quelle zugleich auch Einblick in die Binnenperspektive der Reparier- und Selbstbaukultur der DDR, bei der das eigentliche redaktionelle Ziel, »die Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution [...] ganz in Vergessenheit« geriet.¹⁶ In ihrer Struktur machten größere Beiträge zu Themen wie Haus und Wohnen, Elektrotechnik, Fahrzeuge, Spiel, Sport und Camping, Foto/Optik, Werkstatt und ab 1987 auch Computer sowie Messeschauen den Hauptteil aus. Sie wurden um als »Kleinigkeiten« bzw. »Leserideen« bezeichnete kurze Tipps und Hinweise ergänzt. Auch viele der längeren Beiträge basierten auf Einsendungen von Leser:innen. Redaktionelle Beiträge waren selten. Das macht die *practic* zu einem »Ort [...], an dem Reparaturintelligenz als Prinzip sozialistischer ›Bildung‹ (print-)medial sichtbar«, »DDR-Reparaturwissen« gebündelt und Akteure vernetzt wurden.¹⁷

Umnutzen, Instandhalten und Reparieren in der *practic*

Das Selbermachen, also die »zumindest teilweise eigenhändige Herstellung bzw. Ausführung auch marktgehandelter Güter und Dienstleistungen«,¹⁸ war in der DDR verbreitete Praxis und im Sinne des sozialistischen Gedankens eine Freizeitbeschäftigung, die gleichzeitig zur Verbesserung der eigenen und der gemeinschaftlichen Lebenssituation beitragen konnte. Es war Notwendigkeit aus einem Versorgungsmangel heraus – die politisch geförderte sozialistische Tugend ließ aber auch Raum für Individualisierung in einem stark standardisierten Angebot.¹⁹ So fand häufig eine Zweitverwendung von Materialien als Teil von Selbstbauprojekten statt, was die Verlängerung der Lebensdauer durch Umnutzung bzw. Umbau zur Folge hatte. Dies betraf auch die Anpassung von Möbeln oder etwa die Herstellung elektrischer Werkzeuge in Eigenregie.²⁰ Das Umnutzen war in der DDR, trotz seiner vorwiegenden Verankerung in der Nichtverfügbarkeit von Materialien oder Gebrauchsgütern, bisweilen auch Trend und besonders der kreative Blick auf Vorhandenes und das Erkennen von Umnutzungspotential war durchweg po-

16 D. Krössin: »Wie mache ich's mir selbst?«, S. 161f.

17 A. Wagner: »Der Heikodysseus«, S. 52f.

18 R. Kreis: Selbermachen, S. 19.

19 Vgl. ebd., S. 364f. und I. Merkel: Utopie und Bedürfnis, S. 347f.

20 Entsprechende Fallbeispiele zu Umnutzung und Umbau (z.B. Trockenhaube aus Föhn und Plasteeimer) finden sich in D. Krössin: »Wie mache ich's mir selbst?«, sowie in R. Kreis: Selbermachen (z.B. Asbest aus Bügeleisen).

sitiv konnotiert.²¹ Das unterstreicht, dass die individuelle Motivation dazu über die reine Notwendigkeit hinausging und mindestens einerseits als im Sinne des gesellschaftlichen, sozialistischen Engagements und andererseits als Zeichen der eigenen Fähigkeiten verstanden wurde, die auch im Rahmen von vielmehr freizeit- als nutzungsorientierten Selbstbauprojekten nach außen getragen werden konnten.

Warten, Pflegen und Instandhalten sind Maßnahmen zur Verlängerung der Lebensdauer, die in der Regel ansetzen, bevor die Funktionsfähigkeit des betreffenden Objektes beeinträchtigt ist.²² In der *practic* stellt das Warten von Fahrzeugen eine Ergänzung zum dominierenden Selbstbauen und Umnutzen dar.²³ Zwei junge Männer, die an einem Kleinkraftrad Simson S 50 schraubten, zierte das Titelbild der Ausgabe Nr. 2/78. Der nachfolgende Beitrag widmete sich ganz der Wartung von Motorrädern und Mokicks und richtete sich vornehmlich an eine junge Zielgruppe, für die nicht nur das Fahren, so der Autor, sondern auch am Zweirad zu basteln, es zu reparieren, zu pflegen und zu putzen, »faszinierende Freizeitbeschäftigung« und gar »Leidenschaft« sei.²⁴ Zum Ölen der Bowdenzüge empfahl die bebilderte Anleitung (Abb. 1) den Boden einer durchgeschnittenen Plastikflasche als Trichter. Der Beitrag zeigt, dass der kreative Einsatz von leicht zugänglichen bzw. im Haushalt verfügbaren Materialien als Hilfsmittel selbstverständlicher Teil des Wartens und Instandhaltens war und die Motivation dazu klar über ein rein ökonomisches Interesse hinausging. Und obwohl hier kein direkter Bezug zu einer ökologischen Motivation besteht, sind auch ökologische Implikationen vorhanden. Die Beiträge zur Wartung und Pflege im Kontext dieser Zeitschrift weisen auf deren Relevanz in der Reparatur- und Selbstbaukultur der DDR hin. Auch wenn es nicht aus Umweltbewusstsein geschah, so handelten die Bastler:innen, die ihre Fahrzeuge und sonstigen Geräte warteten, aus heutiger Perspektive nachhaltig.²⁵

21 Vgl. Kreis, Reinhild: »Ich sehe was, was du nicht siehst. Umnutzen, alltägliches Versorgungshandeln und Innovationsförderung in deutsch-deutscher Perspektive«, in: Technikgeschichte 90/2 (2023), S. 129–146, hier S. 133f., 136f. Auch hier finden sich zahlreiche Beispiele für Anleitungen zum Umnutzen und Umbauen in der *practic*.

22 U.a. definiert in den Technischen Normen, Gütevorschriften und Lieferbedingungen (TGL 26 096) vom Dezember 1971, vgl. BArch, DE 3/878, wobei Instandhaltung als erforderliche Maßnahmen zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der Funktionsfähigkeit und Wartung als vorbeugende Instandhaltung definiert ist.

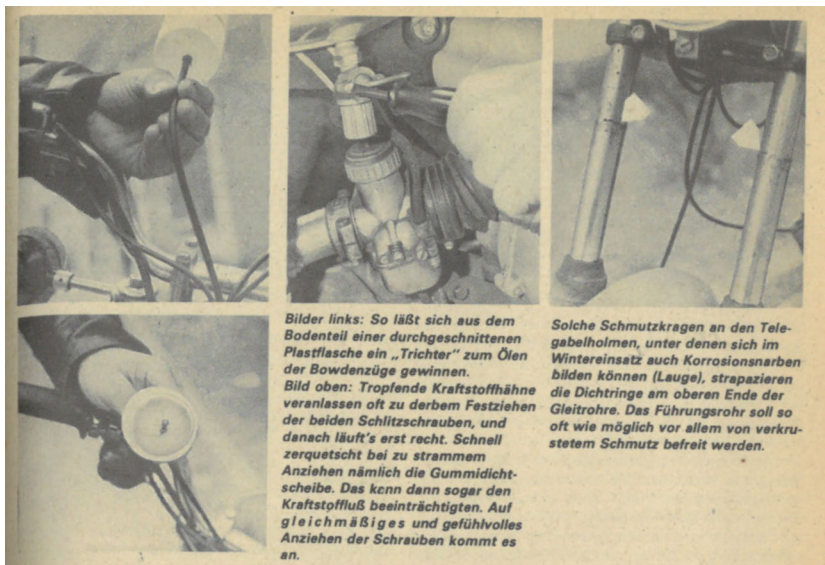
23 Vgl. beispielsweise *practic*, Nr. 2/78, 4/78, 3/83, 4/83, 4/84, 3/85.

24 *practic*, Nr. 2/78, S. 56f.

25 Was als nachhaltig gilt, ist kontingent. Während eine hohe Lebensdauer in der Regel als nachhaltig angesehen wird, ist gerade im Kontext von Fahrzeugen auch die Umweltpremie genannte Abwrackprämie von 2009 zu erwähnen, die zum Kauf schadstoffärmerer Neufahrzeuge anregen sollte. Vgl. z.B. <https://www.bundestag.de/resource/blob/561134/4376c6bc0fcob4286ecb7323cce04912/wd-5-069-18-pdf-data.pdf>.

Ihre Praktiken halfen dabei, die Lebensdauer deutlich zu verlängern.²⁶ Die *practic* agierte wiederum als eine Vermittlerin des Wissens um das sozialistische Ideal der Selbsthilfe zu einer Zeit, in der in Westdeutschland die Wartung und Pflege von Autos zunehmend hin zu spezialisierten Infrastrukturen (z.B. Kfz-Werkstätten) verlagert wurde. Gleichzeitig bestätigt die *practic* in Bebilderung und Text Kurt Möser's These, dass freizeitorientiertes Reparieren und Warten eine Gruppentätigkeit war und »Reparaturgemeinschaften« [...] eine technisch und durchaus auch politisch-ökonomisch rasonierende Öffentlichkeit« bildeten.²⁷

Abbildung 1: Instandhalten und dabei kreativ improvisieren: der Trichter aus dem Boden einer Plastikflasche dient zum Ölen der Bowdenzüge eines Zweirads. In: practic, Nr. 2/78, S. 57.



26 Vgl. K. Möser: »Thesen zum Pflegen und Reparieren«, S. 218. Die Nutzungszeit von Autos war in der DDR beispielsweise ca. drei Mal so lange wie ihre vorgesehene Haltbarkeit. Siehe auch: Wölfel, Sylvia: Weiße Ware zwischen Ökologie und Ökonomie. Umweltfreundliche Produktentwicklung für den Haushalt in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (= Hochschulschriften zur Nachhaltigkeit, Band 70), München: Oekom 2016, S. 206. Haushaltsgeräte hatten in der DDR ebenfalls eine vergleichsweise lange Nutzungsdauer.

27 K. Möser: »Thesen zum Pflegen und Reparieren«, S. 218, S. 213.

Reparieren bezeichnet das Wiederherstellen der Funktionsfähigkeit.²⁸ Die prekäre Versorgungslage sowohl mit Konsumgütern als auch mit Dienstleistungen bedingte eine Reparaturkultur innerhalb der Bevölkerung, die ganz im Sinne der sozialistischen Selbsthilfe war und eine spezifische »Reparaturkreativität« entstehen ließ.²⁹ Zum Haushalten gehörte es, Dinge zu reparieren und dabei gegebenenfalls auch unkonventionelle Lösungen zu finden. In der *practic* finden sich Beispiele, die diese Kreativität und den grundsätzlichen Stellenwert des Reparierens illustrieren. So verwies der Autor der wiederkehrenden Reihe *ABC des Elektronikbastelns* auf die zunehmende Anzahl an »elektrischen und elektronischen Konsumgütern« und die damit zwangsläufig wachsende »Wahrscheinlichkeit, daß eines dieser [...] Geräte ausfällt«. Den Leser:innen sollten Grundkenntnisse für »kleinere (erlaubte) Reparaturen« vermittelt werden.³⁰ In einem anderen Beitrag gab ein Leser einen kreativen Tipp zur Reparatur von Polstermöbeln, bei dem eine Wäscheleine Schraubzwingen ersetzte.³¹ Die beiden Fallbeispiele zeigen die Selbstverständlichkeit des nachhaltigen Umgangs mit elektronischen Konsumgütern und Möbeln. Der ökologische Aspekt ist allerdings nur implizit und die Praxis vielmehr aus der ökonomischen Gesamtsituation heraus begründet und zusätzlich mit Freizeitvergnügen und individuellen Verschönerung des Zuhauses verbunden.

Plastikabfälle und Elektromobilität: Direkte ökologische Bezüge in der *practic*

Zwischen diesen unbeabsichtigt vorbildlich ökologischen Recyclingvorgängen fand sich in der *practic* Ausgabe Nr. 2/77 ein Aufruf der Redaktion. Der Beitrag mit dem Titel »Leere Plastflaschen in den Müll? Da müßte doch noch was zu machen sein!« rief die Leser:innen dazu auf, möglichst viele »Plastflaschenverwendungs-Ideen« einzusenden (Abb. 2).³² Der Unterschied zur Vielzahl der Beiträge, in denen ganz beiläufig diverse Produkte und Materialien einem neuen Zweck zugeführt wurden, besteht hier in der direkten Bezugnahme zu Entsorgungsproblemen.

28 Vgl. BArch, DE 3/878, Technische Normen, Gütevorschriften und Lieferbedingungen (TGL 26 096) vom Dezember 1971.

29 Vgl. R. Kreis: »Sozialistische Selbsthilfe«, S. 154 und K. Möser: »Thesen zum Pflegen und Reparieren«, S. 220f.

30 *practic*, Nr. 1/83, S. 11.

31 *practic*, Nr. 4/83, S. 169.

32 Plast oder Plaste war in der DDR die geläufige Bezeichnung für bestimmte Kunststoffe, äquivalent in der Verwendung zum Wort Plastik in der BRD. Vgl. Wolf, Birgit: Sprache in der DDR. Ein Wörterbuch, Berlin/Boston: De Gruyter, 2000, S. 175. In diesem Beitrag verwende ich beide Begriffe: Plaste bei direkten Verweisen und Zitaten, Plastik in der Analyse.

Abbildung 2: Die Leser:innen sollen sich Gedanken machen: Die Redaktion sieht in den zunehmenden Mengen an Plastik-Müll ein Problem und ruft zum Einreichen von »Plastflaschenverwendungs-Ideen« auf. In: practic Nr. 2/77, S. 80.

Leere Plastflaschen in den Müll?

**Da müßte doch noch was
draus zu machen sein!**

So praktisch Plastflaschen für Reinigungs- und andere Mittel im Haushalt sind, so haben sie doch einen Nachteil: Ist der Inhalt verbraucht, gehen sie den Weg allen Mülls. Wir wollen uns hier ersparen, auf die Probleme einzugehen, die sich durch die immer mehr zunehmenden Plastabfälle für die Müllbeseitigung ergeben. Schon die Tatsache, daß für die Herstellung der Plastbehälter, die täglich weggeworfen werden, ein großes Aufkommen an Rohstoffen und ein beträchtlicher Arbeitsaufwand erforderlich ist, sollte zu der Überlegung veranlassen, ob leere Plastflaschen nicht noch irgendwie zu einem praktischen Zweck genutzt werden könnten. Bei dieser Suche nach Ideen wollen wir unsere Leser einbeziehen, die mit ihren Vorschlägen für die Zeitschrift immer wieder ihre Findigkeit beweisen. Gesucht werden möglichst viele Plastflaschenverwendungs-Ideen (ausgenommen der Vorschlag,



daß man eine Plastflasche bekleben oder mit irgendwelchem Material umwickelt als Blumen-vase verwenden kann).

**Als kleine Hilfe beim Knobeln drei
Tips:**

1. kann man die Plastflasche oder einen Teil davon als Behälter ansehen,
2. könnte man Teile der Plastflasche für bestimmte Zwecke und zwar nicht als Behälter verwenden,
3. sollte man nur einmal das Material sehen und überlegen, für welche Zwecke dieses vielleicht zu nutzen ist.

Und wer einmal prüfen und beweisen will, wie unbefangen und kreativ er an eine solche Aufgabe zur Ideenfindung her-

angeht, der nehme sich einen Bogen Papier und schreibe zu jedem der drei Punkte 10 Vorschläge auf. Diese sollten möglichst originell und können auch sogar etwas „verrückt“ sein.

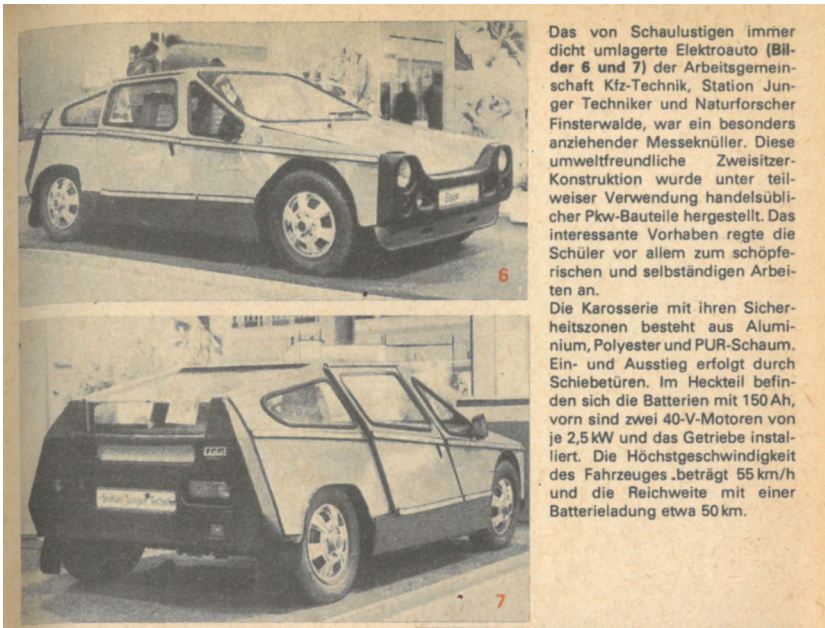
Aus den Vorschlägen, die bis zum **1. Juli 1977** an die Redaktion eingesandt werden, wollen wir die besten veröffentlichen und mit einem Ideen-Honorar belohnen. Andere Leser, die vielleicht mehr für das Konkrete sind und uns ihre Plastflaschenverwendungs-Ideen im Foto oder als Original vorstellen wollen, können auch das tun. Auch hiervon werden wir die besten Vorschläge veröffentlichen und entsprechend honorieren.

Redaktion practic

In Ausgabe Nr. 3/77 fanden sich dann über zwanzig veröffentlichte Ideen von Bastler:innen. Die Aktion stand erneut im größeren Kontext des Müllproblems und es wurde angekündigt, die Vorschläge der Leser:innen auch mit dem Amt für Standardisierung, Messwesen und Warenprüfung auszuwerten. Das sollte dazu beitragen, dass »Hersteller und Verwender von Plastbehältern in absehbarer Zeit

ökonomischere Wege beim Einsatz solcher Verpackungen finden«. ³³ Die hohe Beteiligung an der Aktion (nach Angaben der Redaktion viele hundert Einsendungen) lässt darauf schließen, dass die Problematik der Kunststoffabfälle, für die »es zur Zeit noch keine Möglichkeit zur Rückführung mit dem Ziel der Wiederverwertung oder Aufbereitung als Sekundärrohstoff« gab, bei den Leser:innen Anklang fand. ³⁴ Das Fallbeispiel spiegelt eine Abfallproblematik Ende der 1970er Jahre in der DDR wider, wobei die *practic* eine Vermittlerrolle zwischen ökonomischen Interessen und ökologischen Auswirkungen einnahm. ³⁵

Abbildung 3: Das Elektroauto Elsist war laut *practic* ein »besonders anziehender Messeknüller« auf der Messe der Meister von Morgen. In: *practic* Nr. 1/79, S. 11.



33 *practic*, Nr. 3/77, S. 120.

34 Ebd., S. 120, S. 121, weitergeführt in *practic*, Nr. 4/77, S. 161ff. Ein nicht näher beziffertes Ideen-Honorar für veröffentlichte Vorschläge bis zum 1. Juli 1977 könnte die Leser:innen zusätzlich motiviert haben.

35 Siehe beispielsweise Möller, Christian: »Der Traum vom ewigen Kreislauf. Abprodukte, Sekundärrohstoffe und Stoffkreisläufe im »Abfall-Regime« der DDR (1945–1990)«, in: *Technikgeschichte* 81/1 (2014), S. 61–90.

Ein Selbstbauprojekt, das heraussticht, war ein in Ausgabe Nr. 3/78 vorgestelltes Elektromobil für Kinder, das ausdrücklich als »umweltfreundlich« deklariert wurde. Der Einsender betonte zudem, dass sich ein Großteil der benötigten Bauteile auf dem Schrottplatz finden ließe.³⁶ Die Zuschreibung als umweltfreundlich gibt einen Anhaltspunkt dafür, dass auch in der DDR Ende der 1970er Jahre Elektromobilität nicht nur angesichts der Ölpreiskrisen Thema war, sondern auch als umweltfreundlich wahrgenommen wurde.³⁷ Zeitgleich wurde auf der Messe der Meister von Morgen (MMM) im November 1978 das Elektroauto Elsisst, vorgestellt, was die Messerückschau der *practic* in Ausgabe Nr. 1/79 bespricht (Abb. 3). Das Auto, von der Arbeitsgemeinschaft Kfz-Technik der *Station Junge Techniker und Naturforscher Finsterwalde* gebaut, wurde hier ebenfalls als »umweltfreundliche Zweisitzer-Konstruktion« beschrieben.³⁸

Zu einem Zeitpunkt, in dem auch in der DDR ein wachsendes Umweltbewusstsein zu verzeichnen war und sich erste unabhängige Umweltgruppen bildeten,³⁹ können die beiden Fallbeispiele, durchaus als ein Indiz für bisweilen bewusste Verbindungen zwischen der Reparier- und Selbstbaukultur und Umweltschutzinteressen gesehen werden.

Dass in der *practic* kein deutlicher Bezug zu ökologischen Fragestellungen hergestellt wurde, ist auch im Kontext der Zensur von Publikationen zu Umweltproblemen zu verstehen. Ab Anfang der 1980er Jahre wurden offensichtliche Umweltprobleme der DDR in DDR-Veröffentlichungen nicht mehr besprochen oder erwähnt, da die Benennung von Umweltdaten als staatsgefährdend eingestuft worden war.⁴⁰ Die Herstellung einer kritischen Öffentlichkeit, ein Ziel der

36 *practic*, Nr. 3/78, S. 112.

37 Siehe weiterführend zur Forschung an Elektromobilität Mittag, Michelle: »Ein Projekt mit Spannung. Die Forschung am Elektromobil an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt«, in: Sebastian Schaarschmidt (Hg.), Chemnitzer Geschichtskalender (= Kalenderblatt Oktober 2017), Technische Universität Chemnitz 2017.

38 *practic*, Nr. 1/79, S. 11.

39 Vgl. z.B. Behrens, Hermann: »Umweltbewegung«, in: Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung (Hg.), Umweltschutz in der DDR. Analysen und Zeitzeugenberichte, München: Oekom 2007, S. 131–148. Beleites, Michael: Dicke Luft: Die unabhängige Umweltbewegung in der DDR (= Schriftenreihe des Sächsischen Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Band 16), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt GmbH 2016. Gensichen, Hans-Peter: »Das Umweltengagement in den evangelischen Kirchen der DDR«, in: Hermann Behrens/Regine Auster (Hg.), Umweltgeschichte. Wissenschaft und Praxis (= Umweltgeschichte und Umweltzukunft, Band 2), Marburg: BdWi-Verl. 1994, S. 65–83.

40 Vgl. Beleites, Michael: »Die unabhängige Umweltbewegung in der DDR«, in: Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung (Hg.), Umweltschutz in der DDR. Analysen und Zeitzeugenberichte, München: Oekom 2007, S. 179–224, hier S. 182 und M. Beleites: Dicke Luft, S. 41ff.

unabhängigen Umweltbewegung, stand im Widerspruch zur Zensur, die jegliches Benennen von Umweltproblemen betraf und die Mitglieder zur Zielgruppe des Ministeriums für Staatssicherheit werden ließ.⁴¹

Umweltbewusstsein in der Reparier- und Selbstbaukultur der DDR: Schlussfolgerungen

Mit dem Ende der DDR war das Bild um ihre Umweltsituation von toten Wäldern und toxischen Industrielandschaften geprägt. Aus westdeutscher Sicht war die DDR ökologisch betrachtet ein »failed state«.⁴² Dass damit ein mangelndes Bewusstsein von Umwelteinflüssen und gänzlich fehlende Umweltpolitik einhergingen, ist heute jedoch widerlegt.⁴³ Es gab auch in der DDR staatliche Bestrebungen zum Umweltschutz und eine aufkeimende Umweltpolitik, die jedoch mit der Machtübernahme Honeckers an Bedeutung verlor und der »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« und damit der materiellen Bedürfnisbefriedigung mit Konsumgütern untergeordnet wurde.⁴⁴ Die immer offensichtlicher werdenden Umweltprobleme und die wirtschaftliche Unfähigkeit, internationale Vereinbarungen zum Umweltschutz umzusetzen, führten wiederum zu »einer Mischung aus Geheimhaltung, Verleugnung, Ignoranz und Unterdrückung«.⁴⁵ So trugen auch Umweltfragen »zum stetigen Legitimitätsverlust der SED« bei und Umweltfolgen hatten »Teil an der Erosion der DDR«.⁴⁶

Dieser umweltpolitische Kontext lies auch das Selbermachen und Reparieren in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren nicht gänzlich unberührt. Auch wenn es in der *practic* keine konkreten Anhaltspunkte dafür gibt, dass spezifische Verbindungen zwischen informellen Reparaturgemeinschaften und der unabhängigen Umweltbewegung bestanden und die ökonomischen Zwänge als Faktor für die Herausbildung der Reparier- und Selbstbaukultur der DDR klar dominieren, kann die

41 Vgl. M. Beleites: Dicke Luft, S. 34 und S. 40–58.

42 Vgl. Huff, Tobias: »Über die Umweltpolitik der DDR: Konzepte, Strukturen, Versagen«, in: Geschichte und Gesellschaft (Göttingen) 40/4 (2014), S. 523–554, hier S. 253 und Huff, Tobias: Umwelt in der DDR, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 2023, S. 5.

43 Vgl. z.B. Baumert, Martin: »Das Beste nach oben!«: Forschung und Praxis der Wiedernutzbarmachung von Braunkohlenfolgelandschaften in der DDR, Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg 2023, S. 3f. Baumert führt aus, dass jüngere Forschung ab 2010 hier Forschungslücken geschlossen hat und das Geschichtsbild der 1990er und frühen 2000er Jahre, davon geprägt war, den sozialistischen Ökozid erkennen zu wollen.

44 Vgl. z.B. T. Huff: Über die Umweltpolitik der DDR, M. Baumert: »Das Beste nach oben!«

45 Vgl. T. Huff: Über die Umweltpolitik der DDR, S. 554.

46 Schmitt, Martin: »Umweltgeschichte der Digitalisierung in der DDR«, in: Miriam Grabarits/Detlev Mares (Hg.), Umweltgeschichte, Frankfurt a.M.: Wochenschau Verlag 2023, S. 351–361, hier S. 351.

These Krössins zumindest differenziert werden. Hier konnte gezeigt werden, dass neben der mangelnden Verfügbarkeit weitere Motivationen, darunter ökologische, den kreativ-ressourcenoptimierenden Umgang mit Material und Konsumgütern beeinflussten. Den DDR-spezifischen Praktiken des Umnutzens, Instandhaltens und Reparierens waren vorbildlich-ökologische Recyclingvorgänge nicht nur implizit eingeschrieben, die beiden Fallbeispiele der Plastikflaschen-Aktion und der Elektromobilität deuten die Relevanz von Umweltthemen auch unter den Heimwerker:innen und damit deren zunehmende Relevanz innerhalb der Bevölkerung insgesamt an.

Das reicht nicht aus, um mit Blick auf die Zeitschrift *practic* der Leser:innen-schaft eine unmittelbare ökologische Motivation zuzuschreiben. Zu umweltbewusstem Handeln werden das Umnutzen, Instandhalten und Reparieren in weiten Teilen erst in der Reinterpretation. Die Frage, ob ökologische Überlegungen eine zusätzliche Triebkraft für die Reparier- und Selbstbaukultur der DDR waren, verdient daher weitere Untersuchungen. Dabei könnte ein genauerer Blick auf die Umweltbewegungen der DDR lohnend sein, um das Verhältnis von Umweltbewusstsein zu Umnutzen, Instandhalten und Reparieren zu prüfen.

Daran anschließend bleibt – auch hinsichtlich des eingangs erwähnten ›Recht auf Reparatur‹ – die Frage nach den tatsächlichen Umweltauswirkungen des Umnutzens, Instandhaltens und Reparierens. Denn obwohl der zeitgenössische Diskurs die Praktiken klar als ökologisch und nachhaltig verortet, gilt es noch herauszufinden, ob die beschlossenen Maßnahmen angesichts der großen industriebedingten Umweltbelastungen mehr als nur ein Tropfen auf den heißen Stein sind und sie die etablierten Strukturen des Wegwerfkapitalismus wirksam transformieren können.

